

Die Donau als Problem österreichischer Landschaftspflege.

Von Lothar Machura.

(Vortrag am 6. November 1959 im Auditorium maximum).

Kulturphilosophen vom Range Albert Schweitzers werfen unserer Zeit nicht mit Unrecht eine unerträgliche Oberflächlichkeit und eine gefährliche Lethargie in wichtigen Lebensproblemen vor. Es bedeutet daher einfach eine kulturelle Pflicht, gleich den Vertretern der Technik diesmal vom Standpunkt einer bewußten Landschaftspflege zu dem gigantischen Bauvorhaben an der Donau Stellung nehmen.

Gemeinsam bleibt allen ein Trost, nämlich der, daß nicht nur in Österreich strittige Probleme zwischen intensiv betriebener Wasserkraftnutzung und überzeugtem Naturschutz bestehen. So liegen insbesondere aus der Schweiz aus allerletzter Zeit Stimmen und Publikationen vor, die den anscheinend polaren Gegensatz zwischen Wasserwirtschaft und Naturschutz vernünftig und eindrucksvoll behandeln. Und man kann doch den Schweizern wahrlich nicht technische Hochleistungen, Sinn für Sachlichkeit, aber auch nicht glühenden Patriotismus absprechen. Darum ist auch die Publikation der Schweizerischen Monatsschrift „Wasser- und Energiewirtschaft“, die als Sonderheft dem Thema „Wasserwirtschaft und Naturschutz“ gewidmet ist, jedermann zu empfehlen. Es sei vor allem auf die vorzüglichen Beiträge von Dipl.-Ing. Ostertag, von Dipl.-Ing. Bonvin und von Dipl.-Ing. Töndury verwiesen, die sich betiteln „Die Verantwortung des Ingenieurs in seiner Einstellung zur Natur“, „L'ingenieur et la protection de la nature“ und „Wasserkraftnutzung und Naturschutz“. Wenn es beispielsweise möglich wäre, die von Dipl.-Ing. Ostertag dargebotenen kulturphilosophisch-technischen Erwägungen zum Gemeingut aller Ingenieure zu machen, würden künftighin solche Erörterungen — wie vorliegende — weitgehend überflüssig werden; dann würde nämlich Naturschutz, Denkmalpflege wie überhaupt Landschaftspflege, im Rahmen unserer Kultur ohne große Reden oder gar Diskussionen als geistiges Rüstzeug der Techniker zu einer bloßen Selbstverständlichkeit werden.

Immerhin — und dies sei ausdrücklich festgehalten — trägt das Sonderheft der Zeitschrift „Wasser- und Energiewirtschaft“ ein prachtvolles Farbbild, das den Silsersee im Kanton Engadin zeigt und wozu die Worte geschrieben werden könnten: „Es ist alles so groß, so still, so hell.“ Interessanterweise ist nun der

Silsersee ein Gewässer, das in seinem gegenwärtigen Zustand bereits dreimal durch Energievorhaben bedroht war, nun aber durch einen 99jährigen Pachtvertrag zwischen Ufergemeinden und Heimatschutzkreisen geschützt (!) wurde, was sogar die Zustimmung der Schweizer Wasserwirtschaft findet. Damit liegt ein beispielhafter Erfolg nicht nur des Schweizer Naturschutzes, sondern auch der Schweizer Wasserwirtschaft vor, die also nicht verabsäumt hat, gegebenenfalls — wie sie ausdrücklich betont — auch Argumenten zuzustimmen, wenn diese einmal stärker sind als jene für ihr eigenes energiewirtschaftliches Projekt. Es wäre nur zu wünschen, daß eine derartig vorbildliche demokratische Entscheidung zwischen Naturschutz und Technik bei gegenseitiger Hochachtung auch in Österreich, beispielsweise bei den Krimmler Wasserfällen getroffen werden könnte, die in ihrem einmaligen Wert als Naturdenkmal dem Silsersee zumindestens gleichkommen.

Aus der Schweiz liegt jedoch noch eine zweite Entscheidung vor, die Techniker und Nichttechniker in Österreich gleichermaßen interessieren sollte. Es handelt sich um eine Entscheidung im Streit um den Rheinauer Kraftwerksbau aus dem Jahre 1952. Vordem hatten sich breite Bevölkerungskreise der Kantone Zürich und Schaffhausen über den Weg von Volksabstimmungen gegen die Errichtung des Kraftwerkes unterhalb — es sei dies betont — unterhalb der Wasserfälle des Rheins gewandt. Trotzdem hat der Schweizerische Bundesrat nach reiflicher Erwägung dem Projektwerber die Errichtung einer Wasserkraftanlage am Rhein bei Rheinau genehmigt. Wiederum war es Dipl.-Ing. Ostertag, der tieforschend versuchte, diesmal eine Entscheidung zugunsten der Technik zu begründen. Dabei sagte Dipl.-Ing. Ostertag neuerdings: „Die Integration der Technik ist wohl eine der dringendsten Aufgaben der kulturtragenden Elite. Sie muß von einer Gemeinschaft von Männern hindurchgetragen und hinausgeführt werden, die sich aus allen Bezirken des geistigen Lebens zusammensetzt, und in der vor allem auch Vertreter der im materiellen und solche der im kulturellen Bereich Wirkenden mitarbeiten. Die Form einer solchen Gemeinschaft wird sich finden lassen; die Hauptsache ist, daß man hört, freidenkt und sich äußert. In erster Linie muß aber die Kluft überwunden werden, die die beiden Lager der im materiellen und der im kulturellen Bereich Wirkenden noch trennt.“

So nebenbei, aber doch für uns sehr wesentlich, ist aus dem Fall Rheinau die Tatsache, daß den Wünschen der an sich durch den Bescheid der obersten Behörde abgeschlagenen Kreise des Natur- und Heimatschutzes in einem solchen Umfange entsprochen wurde, daß zum Schutze der Objekte und Werte von Natur, Baudenkmalern und dergleichen, rund 10 Mill. Franken, d. s. 60 Mill. Schilling, das waren 15% der gesamten Baukosten, aufgewendet wurden. Dieser Anteil würde bei den Donau-Kraft-

Werken rund 300 Mill. bedeuten. Tatsächlich wurden — allerdings allein für Maßnahmen der Grüngestaltung — nur ein Promill, d. s. etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Schilling für Landschaftsgestaltung bei rund $2\frac{1}{2}$ Milliarden Schilling Baukosten je Kraftwerk vorgesehen.

Aber verlieren wir uns vorerst nicht in Einzelheiten und denken wir an unser Thema, das die Donau in den Mittelpunkt unserer Überlegungen stellt.

An sich besteht auch in Österreich kein ernsthafter Grund zur Annahme, daß sich die menschliche Gesellschaft in eine Gruppe von Anhängern der Technik und eine solche von Gegnern der Technik gliedern müßte. Wer so spricht, übersieht unter anderm, daß es in jeder menschlichen Seele ein Fleckchen gibt, wo ein Stück ererbte Naturverbundenheit mehr oder minder verborgen schlummert und nur geweckt werden muß, um sich im wach gewordenen Menschen als Liebe und Sinn für Naturschönheit zu offenbaren. Andererseits müßte jeder von uns anerkennen, daß wir alle in unserem Alltag dankbare Mitbenützer der Technik sind und überdies nicht selten mit beruflichen Handlungen — mittelbar oder unmittelbar — selbst zur weiteren Entwicklung der Technik beitragen.

Trotzdem — oder richtiger eben deshalb — müssen auch die Projektanten und Propagandisten einer totalen Umwandlung des Donaustromes zu einer lückenlosen Treppe von Großkraftwerken verstehen, daß sich viele, sehr viele Menschen mit dieser Vorstellung nicht ohne weiteres vertraut machen können und auch nicht wollen. Landschaften, wie Schlägengau, Strudengau, Wachau und Lobau klingen viel zu stark nach Geschichte und Poesie, nach weltentrückter Stille und verborgener, daher umso bezaubernderer Schönheit, als daß derartige geliebte und gewohnte Landschaftsbilder ohne Widerspruch dem technischen Zeitgeist dargeboten werden könnten. Und Ärzte, Psychologen und Sozialwissenschaftler plädieren für die Erhaltung solcher Naturlandschaften als Gesundheitsschutz für Industriemenschen. Es dürfte auch niemandem gleichgültig sein, was ein Ausländer erst vor wenigen Tagen an das Institut für Naturschutz geschrieben hat: „Angeregt durch Reiseführerhinweise habe ich am 11. Oktober 1959 meine Reise längs der Donau, insbesondere durch die Wachau beendet. Ich sammelte Eindrücke, die nunmehr zu den schönsten gehören, die ich aus europäischen Stromlandschaften gewinnen konnte. Natur, Zeugnisse einer reichen Geschichte und Dörfer von geradezu einmaligem, romantischem Zauber verbinden sich hier zu einer Einheit, die diesen gesegneten Landstrich Österreichs als ausgesprochenen Erlebnisraum bestimmen und schutzwürdig machen.“

Tatsächlich haben im Zeitenablauf Meister der Kunst, Baukünstler, Bildhauer, Maler, Komponisten und Dichter bedeutende ihrer Werke im Donaauraum geschaffen oder gar der Donaulandschaft zugeeignet, wo in Verbindung mit dem gesunden Sinn der boden-

ständigen Bevölkerung für alles Schöne und Nützliche bewirkt wurde, daß heute noch die Donaulandschaft mit ihrem harmonisch empfundenen und wissenschaftlich durchaus erfaßbarem Erscheinungsbild geradezu als weithin sichtbares Symbol österreichischen Wesens, österreichischer Natur und Kultur gewertet und gerühmt wird.

In dieser Situation ist nun der Energietechniker dabei, nach Jochenstein und Ybbs/Persenbeug oberhalb von Aschach ein drittes Großkraftwerk zu errichten. Die formale Rechtmäßigkeit dieses Tuns fußt auf entsprechende Genehmigungsbescheide der obersten Wasserrechtsbehörde beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, die somit sanktioniert, was die Techniker in ihrem Stufenplan für die Donaukraftnutzung zwar erst allgemein, aber — wie man bemerkt — durchaus realistisch niedergelegt haben. Dieser Rahmenplan sieht eine möglichst vollkommene Nutzung der im strömenden Wasser der Donau vorhandenen, sogenannten Rohenergie durch eine völlige Umwandlung des Donaulaufes in eine durchgehende Kraftwasserstraße vor. Um dies zu erreichen, soll das Rohgefälle von rund 160 m auf 360 km, d. s. rund 50 cm Gefälle auf 1 km durch die Errichtung von 15 Kraftwerken mit Stufenhöhen von rund 6 bis 15 m und seenartigen Rückstauräumen energiewirtschaftlich genutzt werden. Hiedurch könnte eine Jahresarbeitsleistung von nahezu 14 Milliarden Kilowattstunden gewonnen werden, was einem Drittel des gesamten österreichischen Wasserkraftpotentials entspricht. So zeigt sich die Donau auch vom Standpunkt der Energiegewinnung wahrhaftig als jener starke Gebirgsstrom, wie wir ihn als Element der österreichischen Donaulandschaft kennen und soweit als möglich erhalten wollen. Zur Veranschaulichung sei hier eingefügt, daß das Arbeitsvermögen allein des Werkes Ybbs/Persenbeug mit fast 1300 Millionen Kilowattstunden ausreichen würde, um beispielsweise den gesamten Jahresbedarf der Großstadt Wien zu decken; ebenso sollte man wissen, daß etwa der Strombedarf des künftigen Flugplatzes Schwechat so groß sein wird wie jener einer Stadt in der Größenordnung von St. Pölten.

Nicht verschwiegen soll werden, daß zur Bewältigung dieses im Rahmenplan niedergelegten gigantischen Gesamtprojektes ein finanzieller Aufwand von mind. 35 bis 40 Milliarden Schilling erforderlich ist, ungeachtet der beträchtlichen Zinsenlasten aus Anleihegeldern.

Also präsentiert der planende Ingenieur uns, seinen Zeitgenossen, sein riesenhaftes Projekt. Er hat dabei ohne Zweifel allen Grund, auf seine Planung stolz zu sein, die auch uns „Nichttechnikern“ ob ihrer Größe und wirtschaftlichen Bedeutung **B e w u n d e r u n g**, aber auch — eben auch wegen der nicht selten zu beobachtenden Diktaturansprüche der Technik — **s t a r k e B e f ü r c h t u n g e n** abnötigt.

Wir verstehen durchaus, daß die Energiewirtschaft eine Schlüsselposition im Rahmen unserer Volkswirtschaft einnimmt, und die Nutzung der Wasserkraft in Österreich von mitteleuropäischer Bedeutung ist. Wir erkennen aber auch, was wir als Psychologen zwar begreifen, aber durchaus nicht als richtig anerkennen wollen, daß im angebrochenen Atomzeitalter die Technik für sich eine geradezu souveräne Stellung beansprucht. Darum wohl spricht der Techniker zu seinem Publikum mit folgenden Worten kategorisch zur Planung der Kraftwerkstufen an der österreichischen Donau: „Die widersprechendsten Forderungen und Wünsche der verschiedenen Kreise der Volkswirtschaft und der Kultur müssen nach dem Grad ihrer Wichtigkeit und ihrer Nützlichkeit abgewogen und dementsprechend berücksichtigt werden.“ Zu den wichtigsten Forderungen zählen:

Erstens jene der Energiewirtschaft selbst!

Nach solchem Vortrag, der sich beachtlich von der toleranten Mentalität des Schweizer Ingenieurs unterscheidet, und nach dieser vom Energietechniker selbst ausgedachten Reihenfolge der von ihm allein empfundenen Grade der Wichtigkeit und Nützlichkeit kommen an zweiter Stelle die Forderungen der Schifffahrt und an dritter jene des Hochwasserschutzes. Erst nachher folgen als „viertens“ die Forderungen der Landeskulturstellen, die — wie tatsächlich zu lesen ist — auch nicht vergessen werden dürften, worunter aber vorerst die Wünsche der Land- und Forstwirtschaft, der Flößerei, des Badewesens und der Fischerei zu verstehen sind, aber augenscheinlich nicht die der Landschaftspflege sowie des Natur- und Denkmalschutzes. Warum aber werden diese letztgenannten Sachgebiete, die doch anerkannte Kulturmaßstäbe und Prototypen ideeller Kultur sind, in dieser Aufzählung nicht einmal erwähnt? „Weil“ — wie zu lesen ist — nach der Fehlmeinung des Referenten — „Landschafts- und Denkmalpflege überhaupt jeden Eingriff an dem bestehenden Flußcharakter der Donau vermieden sehen wollen“, was einfach falsch ist!

In dieser Art zeigt sich die gegenwärtige Situation an der Donau, allerdings allein aus der Perspektive des projektierenden, bauenden, also unmittelbar interessierten Technikers. In diesem Blickwinkel steht der Ausbau der Donau zu einer Kraftwasserstraße als gigantisches Wunschbild im Vordergrund aller Erwägungen. Mit den Forderungen der Technik an der Donau im Rahmen des sogenannten „Rahmenplanes“ wird gleichzeitig in nicht mißzuverstehenden Worten geradezu ein Primat der Technik im Donauraum vor allen anderen Erwägungen gefordert und verkündet. Die Probleme des Naturschutzes, der Landschaftsgestaltung der Architektur und der Denkmalpflege gelangen hiedurch ungebührlich weit in den Hintergrund und werden überdies durch die Fluchtlinien einer allzu einseitigen Betrachtung in ihrer realen Bedeutung stark verkleinert, ja verzerrt, ja sogar verfälscht.

Es ist daher ganz selbstverständlich, daß solch rasantes Handeln der Technik an der Donau, ein derartiges Planen in nur eine Richtung und aus nur einer vorgefaßten Absicht, den Widerspruch jener Kreise herausfordert, die grundsätzlich mit dem gleichen Rechtsanspruch wie der Techniker ihre Interessen am Donaustrom gewahrt wissen wollen. Wie argumentieren diese Mitmenschen, die man übrigens nicht immer als leidige Gegner des technischen Fortschrittes diffamieren soll? Diese Menschen erkennen zwar auch die zwangsläufige Notwendigkeit, die kinetische Kraft der strömenden Donau wirtschaftlich zu nutzen, doch stellen sie vor den Wert der Donau als Spender elektrischer Energie den allgemeinen, man sage ruhig — ideellen Wert der Donaulandschaft als ein noch gesundes Stück Heimat. Diese Menschen wollen keinesfalls, daß die ausgewogene Harmonie im Donauraum einem etwa übereilten Projekt technischer Monokultur geopfert werde, das die Grenze des ZUTRÄGLICHEN und auch wirtschaftlich NOTWENDIGEN überschreitet. Dieser landschaftsbewußte Kreis sieht in der Donau seinerseits ebenfalls eine Kraftquelle, aber vorwiegend ein Potential latenter Kräfte, die über den Weg des Landschaftserlebnisses in den Menschen einstrahlen und sich sofort in vitale menschliche Energie, in Lebensfreude und Schaffenskraft umzusetzen vermögen. Schließlich sei noch auf die fremdenverkehrswirtschaftliche Bedeutung der Donau verwiesen, sowie auf deren Funktion als Großschiffahrtsstraße, die bedroht sein könnte, usw. usf. So zeigen sich aber tatsächlich erhebliche Differenzen zwischen der derzeitigen Planung des Technikers und der heutigen Auffassung weiter Bevölkerungskreise. Es sind Differenzen, die unzweifelhaft in ihrer Argumentation erkannt und abgewogen werden müssen, um das künftige Schicksal der Donau bestimmen zu können. Dies wird die Aufgabe der obersten Wasserrechtsbehörde sein, die es somit nicht leicht haben wird, die Rechte aller, das formale wie das moralische Recht an der Donau zu wahren. Umso wichtiger wäre es, daß diese tatsächlich oder vermeintlich vorhandenen Differenzen noch vor Erteilung der nächsten ministeriellen Baugenehmigung bereinigt werden, um Mißstimmigkeiten oder gar offenen Zwist zu vermeiden. Die folgeschwere Größe des Projektes der Techniker, aber auch die allgemeine Verantwortung für das Wohl künftiger Generationen, müßte alle Beteiligten zum Streben nach objektiver Beurteilung der Sachlage ermahnen. Dazu ist es aber ebenso notwendig, sich selbst von dem Projekt zu distanzieren, um jenen Abstand zu finden, der das gewaltige, aber doch einseitige technische Vorhaben im Blickfeld unserer gesamten Kultur zu erkennen gibt. Man müßte sich vorerst in aller Ruhe und ohne alle Leidenschaft zu unterhalten trachten. Zur Erleichterung dieser hoffentlich kommenden Unterhaltung, die auf eine allgemeinere Integration der Technik und damit auf eine Zusammenarbeit

aller Kulturschaffenden bei der Bewältigung des Donauproblems abzielt, möge nachstehender Gedankengang dienen:

In einer Sprache, die zwar aus dem afrikanischen Urwald, aber immerhin von einem Albert Schweitzer kommt, bedeutet echte Kultur eine Weltanschauung, die von Optimismus und ethischen Vernunftsidealen getragen wird. Solch eine Weltanschauung, also Kultur, setzt ein unaufhörliches Ringen nach Wahrheit und nach dem Guten voraus. Das Bekenntnis zur Humanität, also zu auf Menschen bezogener Lebensführung krönt solche Kulturauffassung, deren Träger zu sein wir uns rühmen sollten.

Und was bedeutet dabei Technik? Technik bedeutet vorerst Methoden zur Anwendung der Naturwissenschaft, Methoden zur Erleichterung des menschlichen Kampfes um das Dasein. Die Technik erleichtert die Arbeit, produziert Maschinen und Gebrauchsgüter, verbessert den Verdienst, bringt Annehmlichkeiten und vermag daher vielfach den Genuß des täglichen Lebens zu erhöhen. Dabei liegt der Technik ebenfalls ein optimistisches Bekenntnis zur Weltverbesserung zugrunde, allerdings — und das ist entscheidend — vorerst nur auf dem materiellen Sektor unserer Kultur. Gleich Wirtschaft und Politik trägt die Technik zum Tempo der Kulturentwicklung bei. Die Technik gestaltet einen Großteil unserer Kultur, zu der sie als Teilstück inhaltlich gehört. Aber so lautet die Selbsterkenntnis der Technik — sie gleicht infolge ihrer Bindung an vorwiegend materielle Ziele und Interessen mitunter einem ungeschlachten Riesen, der mit den Worten Mephistos dem Menschen „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ verspricht, hiefür aber allzuoft bedingungslose Unterordnung verlangt. Übertragen wir einmal diesen Gedanken in unseren Alltag, und wir werden seine Richtigkeit an primitiven Beispielen angedeutet finden. Angefangen vom Telephonapparat, der sosehr der Geschäftigkeit dient, bis zum Fernsehen und zum Auto, die der Bequemlichkeit, aber vielfach auch der Oberflächlichkeit dienen, bis zu Zeitungsartikeln über Weltraumraketen und Atombomben, die beide gar wenig lebensbezogen sind, erfüllen technische Produkte und Probleme unseren Alltag, den sie zwar in vieler Hinsicht erleichtern, aber auch belasten. So drängt sich mit immer stärkerem Totalitätsanspruch die Technik in unser Leben, in dem daher wahre Kultur allein aus Zeitnot und psychischer sowie physischer Überlastung des Menschen zu kapitulieren droht. Ich zitiere hiezu neuerdings Albert Schweitzer: „Der moderne Mensch ist vor allem schweren psychischen Schädigungen ausgesetzt. Hätten sich die Verhältnisse so entwickelt, daß ein bescheidener und bleibender Wohlstand immer weiteren Kreisen zuteil geworden wäre, so hätte die Kultur viele größere Vorteile davon gehabt als von allen materiellen Errungenschaften, die in ihrem Namen gepriesen werden. Diese machen zwar die Menschheit als solche freier von der Natur, als sie früher gewesen war, zugleich aber mindern sie die Zahl der unabhängigen Existenzen, ja sie ge-

fährden die Freiheit des Denkens und Urteiles, daher die Sittlichkeit.“

Technischer Fortschritt bedeutet somit nicht selten tatsächlich Fort-Schritt, nämlich Entfernung vom wahren Kulturempfinden. Den Riesen Technik gelüstet es allzuoft, von dem ihm zugebilligten, ohnedies so breiten Wege abzuweichen und in unseren blühenden Garten der Landschaft und Kultur einzubrechen. Hüten wir uns also, daß wir dem Riesen Technik mehr an Gewalt zubilligen, als wir für unser Leben als unbedingt notwendig erachten! Begrenzen wir selbst unsere Wünsche an die Technik im KLEINEN wie im GROSSEN, damit die Technik in ihren Projekten maßhalten kann. Vergessen wir nie, daß wir alle, Techniker und Nichttechniker, als Konsumenten, mit jedem Aufdrehen eines Lichtschalters, mit jedem elektrischen Rasierapparat, sowie überhaupt mit jedem Wunsch nach größerer Bequemlichkeit und zivilisatorischem Genuß dazu beitragen, daß die Techniker mehr produzieren müssen. Wie in der Wirtschaft, so ist auch das Verhältnis von Technik zur Kultur eine Funktion von Angebot und Nachfrage, von Aktivität, Produktion und Konsum. Damit aber rundet und schließt sich der Kreis der Betrachtung zurück zum Ausgangspunkt. Die Technik ist eine Erscheinungsform unserer Kultur. Alles, was sie erstrebt, sollten daher Kulturaufgaben sein. Allerdings entscheidet vor allem der Mensch als Nutznießer der materiellen und Träger einer ideellen Kultur selbst darüber, ob die Technik ihr zuträgliches Ausmaß im Rahmen unserer Kultur ungebührlich überschreiten darf oder nicht. Er bestimmt selbst die Grenzen, die Zivilisation von Überzivilisation, Kultur von Unkultur zu trennen. Dies und dies allein ist das Kernproblem auch im Falle der Donaukraftwerke. Auch bei den Problemen der Donaukraftwerke scheint es das entscheidendste Problem zu sein, die Projektierung nach dem Zuträglichen und Notwendigen zu ergänzen und auszurichten. Maßhalten und mehr Bescheidenheit sind die Hauptwünsche, die wir hiemit an die Planer der Donaukraftwerke richten. Noch ist ihnen die Donau als Kraftwasserstraße nicht zugesprochen worden, noch ist die Bewilligung für den Rahmenplan ausständig, und noch sind die Grundlagen für die Ausarbeitung eines solchen Rahmenplanes über die Donau nach unserer Auffassung nicht im ausreichenden Umfange vorhanden. Ein solcher Rahmenplan bedarf vorerst einer Regionalplanung mit großzügiger Gliederung. Verkehrt würde es sein, wenn die Behörde den Projektwerbern zuerst die grundsätzliche Umwidmung der Donau in eine Kraftwasserstraße bestätigen würde, um erst nachher eine Regionalplanung zu verlangen. Das Beispiel der Oberösterreichischen Kraftwerksgesellschaft, die der Behörde mit dem Vorschlag zu einem Rahmenplan Traun bereits weitgehende Gutachten vorlegte, stellt ein nachahmenswertes Beispiel dar. Bei Erstellung dieser Donau-Regionalplanung hätten von Anfang an mit gleichberechtigter Stimme die Vertreter der Landschafts- und

Denkmalpflege, ferner der Architektur, Fischerei und aller anderen an der Donau interessierten Kreise, die bisher nur am Rande oder überhaupt nicht gehört wurden, mitzuwirken. Erst dann, wenn bereits im Stadium der Vorplanung eine gewisse Abklärung der verschiedenen Probleme stattgefunden hat, sollte die Behörde zur Entscheidung aufgerufen und um Genehmigung gebeten werden. Nur auf solche Weise könnte das Recht aller — auch für spätere Zukunft — gewahrt werden. Im besonderen mögen nachstehende Gesichtspunkte als Beiträge für die Erstellung eines Regionalplanes beachtet werden:

1. Die Wachau, einschließlich des Raumes um Melk, kann durch die Errichtung der bei Melk und Dürnstein geplanten Kraftwerke nichts gewinnen, aber sehr viel, wahrscheinlich alles heute Liebenswerte, verlieren. Die Wachau muß daher als eine der letzten Reserven schützenswerter Donaulandschaft anerkannt werden und ist im übrigen bereits gesetzlich geschütztes Landschaftsschutzgebiet.

Weil Kraftwerksbauten in der Donau für den betroffenen Landschaftsraum niemals als Zierden, sondern höchstens als wirtschaftlich notwendige Zweckbauten gedacht und empfunden werden können, überwiegt im Falle der Wachau das allgemeine öffentliche Interesse an einer unversehrten Erhaltung des Landschaftsbildes unzweifelhaft das energiewirtschaftliche Interesse. Die Wachau wurde und wird nicht zuletzt durch die mit einem Kostenaufwand von rund 200 Millionen Schilling und viel technischem Können und Liebe erbaute Wachaustraße zu einem bedeutenden österreichischen Fremdenverkehrszentrum ausgebaut; ihre Umgestaltung durch Kraftwerksbauten müßte daher ein für allemal außer Betracht bleiben.

2. Das Werk bei Wolfsthal würde nach der bisherigen österreichisch-tschechischen Planung eine Katastrophe vor allem für die Auegebiete bedeuten. Diese Auegebiete, die zu den urtümlichsten Europas zählen und eines der schützenswertesten und zukunftsreichsten Erholungsgebiete von Wien darstellen, besitzen überdies die forstwirtschaftlich wertvollsten Auwaldgebiete Österreichs. Die Aufdämmung des Marchflusses und der Donau schafft voraussichtlich für das Grundwasser- und Überschwemmungswasserregime des Marchfeldes schwer zu bzwingende Kalamitäten. Unzuträgliche Überstauungen einerseits, andererseits Austrocknung und Verlanden sind Gefahren, die Auwald und Altwässer bedrohen. Mit dem Baulärm würden die letzten namhaften Hochwildbestände östlich von Wien aus historischen Jagdrevieren ver scheucht werden. Die Fischerei würde ihre beliebtesten Sportgewässer verlieren. Der Rückstauraum aber würde ohne vorherige Bewältigung der Abwasserfrage von Wien innerhalb kürzester Zeit zu einem riesigen und gesundheitsschädlichen Klärbecken

werden. Größte Vorsicht, größtmögliche Rücksicht müssen daher bloße Selbstverständlichkeit sein.

3. Was die übrigen Kraftwerke, insbesondere jene in der Niederung, betrifft, wo heute noch Auwälder und Altwässer vorhanden sind, so dürfen die künftigen Kraftwerksbauten die gegenwärtige landschaftliche und biologische Situation nicht verschlechtern, sondern sollten sie — was möglich sein könnte, beispielsweise durch Umleitungskanäle für Hochwasser im Bereiche der Regulierungsstrecken, wo heute Austrocknung droht — eher verbessern. In diesem Zusammenhange wird auf die mißliche Situation bei Wallsee verwiesen, wo nach dem Rahmenplan ein Kanal-kraftwerk angelegt werden soll. Das Schicksal der dortigen Auen, wie insbesondere der abgeschnittenen Donauschlinge, wird zum Nutzen des Landschaftsbildes, der Forstwirtschaft und der Fischerei noch sehr eingehende Voruntersuchungen verlangen.

4. Nach unserer Auffassung wurde bei den bisherigen Donaukraftwerken den Problemen der Vereisung der Rückstauräume und damit des Stromes sowie dem Problem der Geschiebe- und Schwebstoffanlagerung, also der Verlandung des Staubeckens, zuwenig Bedeutung beigemessen. Wenn die Vereisung vorwiegend Interessen der Schifffahrt und des Hochwasserschutzes betrifft, so summieren sich zu diesen Interessen bei der Frage der Verlandung die Interessen eines allgemeinen Landschaftsschutzes. Wir haben Angaben, nach denen bei Deutsch-Altenburg im Jahre 1957 eine Million Tonnen, d. s. 600.000 Kubikmeter Schotter und Sande und 5 Millionen Tonnen an Schwebstoffen passiert sind. Es handelt sich also um gigantische Mengen, die künftighin überwiegend in den Stauräumen der österreichischen Donaukraftwerke anfallen werden. Bemerkenswerterweise hat man beim Kraftwerk Jochenstein bereits heute mit der Ausbaggerung von etwa 300.000 bis 500.000 Kubikmetern Schotter im Jahre begonnen, mit einem Programm von 5 Millionen Kubikmetern in den nächsten zehn Jahren. Diese riesigen Massen werden dort im Bereiche der Stauwurzel dem Strome entnommen und in der Au und den Altwässern abgelagert. Diese Geschiebemassen sind als vorwiegend steril zu bezeichnen, noch dazu liegen die Depotflächen beachtlich hoch über dem Grundwasserspiegel und auch außerhalb der Überspülmöglichkeit von Hochwasser. An Stelle von Wald und Auwasser wird — wenn eine genügende Feinerdeschichte aufgeschüttet wird — künftighin höchstens Graswuchs möglich sein, aber keinesfalls ein Nutzwald gedeihen können. Damit wird der Einfluß der Donaukraftwerke in geradezu beängstigender Hinsicht als Versteppungsgefahr für die zur Einschotterung gelangenden Uferpartien deutlich. Diese Gefahr kann nicht beseitigt werden. Es ist nur eine Einschränkung im bescheidenen Umfange, im übrigen aber eine Verlagerung des Problemes in die ferne Zukunft oder an Enns und Inn usf. möglich. Was aber werden künftige Generationen sagen, wenn unsere Generation heute die Donau

als Energiespender intensiv nutzt und davon lebt, wir aber unseren Nachkommen die Bewältigung einer Kalamität überlassen, die allzuleicht ein Unglück für die Struktur des Donauraumes werden kann? Man lese darüber in den Darlegungen von Dipl.-Ing. Fritz Hartung nach, der in der Zeitschrift „Die Wasserwirtschaft“, Jänner-Heft 1959, unter dem Titel „Ursache und Verhütung der Stauraumverlandung bei Talsperren“ berichtet. Gerade das Problem zur Bewältigung des Geschiebes und Schwebstoffes in Stauräumen zeigt, wie notwendig eine Integration — also eine Verbreiterung der technischen Projektierung — im Wasserbau erforderlich ist. Ganz richtig nämlich weist Hartung in seinen Bemerkungen darauf hin, daß eine Verminderung der Verlandungsgefahren nur dann zu erwarten ist, wenn die Tiefen und Flächenerosion im gesamten Einzugsgebiet der Donau durch aufeinander abgestimmte Maßnahmen, angefangen von Waldschutz und der Wildbachverbauung, bis zu einer endlich vernünftigen Regulierung der Flüsse vermindert wird. Einer solchen Gefahr, die wohl das größte Problem der Donaukraftwerke ist, dürfte man keinesfalls durch Verschleierung begegnen. Man muß sie erkennen und ihr vorbeugen! Es müssen genügend große Reserveräume angelegt werden, wobei rechtzeitig zu überlegen sein wird, was mit diesen Schotterbergen und Schotterflächen angefangen werden soll. Man möge den Gedanken offen aussprechen oder aber endgültig begraben, nachdem — wie ein Wasserbauer versicherte — eben künftighin die Schotter- und Schwebstoffmassen vorerst in den Altwässern und nachher auf den Au- und Feldflächen entlang der Donau abgelagert werden müßten.

5. In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu der bisherigen und künftigen Stellung zwischen Naturschutz, Landschafts- und Denkmalpflege in Theorie und Praxis des Kraftwerkbaues an der Donau: Bisher begnügte man sich im wesentlichen damit, den zuständigen Behörden im Rahmen der Behördenverhandlung Gelegenheit zu geben, sich gutächtiglich zu äußern. Dies ist jedenfalls zu spät und an sich bei weitem ungenügend. Aus diesem Grunde sieht beispielsweise das Naturschutzgesetz vor, daß jedes Projekt bereits im Stadium der Vorplanung der Naturschutzbehörde zur Kenntnis gegeben wird und ein Ausgleich zu erstreben ist. Dies ist im Falle des Rahmenplanes bisher in keiner Weise geschehen. Überdies sei hier auf eine bezeichnende, fachlich sehr abträgliche und geradezu unmögliche Situation verwiesen. Nach Schätzung arbeiten bei der Vorbereitung und Errichtung eines Großkraftwerkes an der Donau weit mehr als 100 akademische Fachtechniker, hingegen nur ein bis drei Architekten oder Angestellte, denen u. a. die Spezialaufgaben der Landschaftsplanung obliegen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, wenn bei einem solchen kraßen Mißverhältnis sich WENIGE, ja EINZELNE gegen HUNDERT durchsetzen müssen. Kann da von einer ebenbürtigen Möglichkeit zur Meinungsvertretung und Leistung

überhaupt die Rede sein? Besteht nicht immer wieder die Gefahr, daß den Notwendigkeiten der Landespflege nicht oder nur ungenügend Rechnung getragen wird, weil Bearbeiter dieses Sachgebietes, teils durch Überlastung, teils aber durch Überstimmung in Gefahr geraten, mehr oder minder nur Befehlsempfänger der Technik zu werden? Diese Situation beim Kraftwerkbau an der Donau gilt übrigens für den Gesamtrahmen von Österreich. Es ist fernerhin unerträglich und leistungsmäßig unmöglich, daß Naturschutz und Landschaftspflege in Österreich so unsagbar unterwertet werden. Den Milliarden-Summen, die die Technik alljährlich investiert und damit offensichtlich die Landschaft vielfach verunstaltet, stehen die zwangsläufig schwachen Kräfte EINIGER WENIGER MENSCHEN gegenüber, die in Art einer Freizeitgestaltung und Ehrendienst an der Heimat das bewahren und wiederherstellen sollen, was die Technik gemindert hat. Gebt den Biologen, den Vertretern der Lehre vom Leben, mehr Berufschancen bei der Technik und somit auch bei den Donaukraftwerken! Schaffen wir in irgendeiner beliebigen äußeren Form endlich eine Art Landschaftsrat oder eine Institution für Naturschutz mit Öffentlichkeitsrecht als wissenschaftliches Forum, zur Wahrung der Rechte der Landschaft innerhalb des sogenannten technischen Fortschrittes! Vielleicht beachten wir dabei auch die Anregung, die Prof. Dr. A. Frey-Wyssling in seiner Rektoratsrede vom 15. 11. 1958 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule gehalten hat, und die etwa vorschlägt: „Es mögen — wie dies bei öffentlichen Bauten vielfach ohnedies geschieht — von den Baukosten jeder Art Bauvorhaben, also auch von Wasserbauten, etwa ein bis zwei Prozent der Bausumme abgezweigt und auf einen Kulturfonds gelegt werden. Aus diesem Fonds können dann Restitutionsen der Landschaft getätigt werden, aber auch Landschaftsreserven zum Wohle der Bevölkerung angekauft und damit gesichert werden. So würde die Technik, die so viele Naturschönheiten zerstört, in großzügiger Weise zur Heilung und Verteidigung der Natur, also zum Naturschutz beitragen können. Die Losung möge nicht heißen Naturschutz gegen Technik, sondern dann Naturschutz mit Hilfe der Technik.“ Auf diese Weise wäre es auch leicht möglich, ein Instrument zur Planung, und was noch wichtiger ist, zur Durchführung von vorbeugenden und heilenden Maßnahmen für die Natur zu schaffen.

6. Zum Schlusse noch einige Gedanken über den Schutz von Wasser und Gewässern im Zusammenhang mit der Fischerei. Auch dieser Zweig der Urproduktion wird im Rahmen der Kraftwerksbauten an der Donau nur ungenügend berücksichtigt. Daran ändert auch nicht, daß die Vertreter der Fischerei ihre Wünsche nach Besatz oder nach Schadenersatz erfüllt erhal-

ten. Tatsache ist, daß durch die Errichtung der Kraftwerkette der Fischzug und damit die natürliche Belegung der Donau mit Fischen immer mehr unterbunden wird. Nicht nur, daß die Laichstätten und die Ernährungsmöglichkeiten der Fische im und am Strom zum Teil katastrophal verschlechtert werden, so werden auch die Fangmöglichkeiten außerordentlich erschwert. Welche Bedeutung die Fischwanderung in der Donau hat, zeigt die Tatsache, daß sich beachtliche Mengen Fische unterhalb der Staumauer ansammeln, wo also vorläufig noch gute Fänge zu erwarten sind.

Auch hierin müßte Regionalplanung betrieben werden. Vorerst muß nochmals und eingehend die Frage des Einbaues von Fischstiegen überprüft werden. Hier muß mehr experimentiert werden und müssen die Experimente anderer noch mehr, als dies bisher der Fall war, überprüft werden. Jedenfalls aber müßten die Donaukraftwerke, wenn sie schon den Hauptstrom für die Fischwanderung unterbrechen, mitwirken und mithelfen, daß wenigstens die einmündenden Nebenflüsse und Bäche für den Aufstieg der Fische freigemacht werden. Die Kosten wären durchaus zumutbar und der Effekt bedeutend! Überdies — es sei dies nochmals betont — dürften Altwässer fernerhin nicht einfach als Schotterdepots betrachtet werden. Ebenso müßte weit mehr als bisher darauf geachtet werden, daß Nebenbäche und sonstige Zuflüsse, die im Ablauf der Kraftwerksbauten reguliert werden müssen, so reguliert werden, daß in ihnen nach Weggang des Technikers noch Fische leben können.

Z u s a m m e n f a s s u n g :

Grundsätzlich ist die Notwendigkeit anzuerkennen, die Donauenergie durch Kraftwerke zu nutzen und eine beschränkte Anzahl von Kraftwerken zu errichten. Als unvorstellbar und für die Zukunft unverantwortlich ist jedoch eine allgemeine Widmung der Donau als durchgehende Kraftwasserstraße abzulehnen. Zumindestens die Wachau, von Krems bis einschließlich Melk, müßte als unantastbares Reservat österreichischer Donaulandschaft für alle Zukunft gewahrt bleiben. Wo Kraftwerke in der Weite von Niederungen errichtet werden sollen, müssen Vorkehrungen getroffen werden, um einen möglichst naturgemäßen Haushalt des Grundwassers und Oberflächenwassers zu gewährleisten, wobei der Pflanzen- und Tierwelt der Auen eine ungestörte Entwicklung zu sichern wäre. Die Auswahl der Kraftwerke soll nach ihrem Potential elektrischer Energie, aber doch systematisch von West nach Ost und ebenso ebenbürtig unter Berücksichtigung der landschaftlichen, insbesondere aber nach den landschaftsbiologisch möglichen Folgeerscheinungen geschehen.

An die Behörden muß die dringende Bitte gerichtet werden, bei der Abgabe ihrer Vorschriften in gleicher Weise, wie dies hier vertreten wird, nicht nur an das eigene behördliche Interesse, sondern auf die Gemeinsamkeit des Werkes und der

Verantwortung zu denken. Es sei an die Probleme des Treppelweges, der Uferpflasterung, sowie des Straßenbaues erinnert, die der Landschaftspflege an der Donau in letzter Zeit beträchtliches Kopfzerbrechen gemacht haben.

Allein diese Probleme erfordern eine umfassende Regionalplanung, für die geschulte Sachbearbeiter in ausreichender Zahl zu bestellen wären. Es wäre wünschenswert, daß sich aus dem Arbeitsteam für die Regionalplanung eine Institution entwickelte, die künftighin mit den Aufgaben der kulturellen Landespflege an der Donau, vielleicht sogar in Österreich betraut werden könnte. Die finanziellen Mittel könnten aus einem Kulturfonds mit Beiträgen der interessierten Technik gewonnen werden.

Es drängt, mit folgender Feststellung zu schließen: Mögen Techniker und Wirtschaftler in diesen Worten keinesfalls Vorwürfe gegen ihre Berufsaufgaben sehen oder auch eine grundsätzliche Gegnerschaft zur Technik. Vielmehr geht es um ein Werk, das ALLEN allseits nützen soll und damit um den Donaustrom als allgemein beherrschendes und bestimmendes Element unserer österreichischen Heimat und vielleicht auch unseres Schicksals.

Was immer an der Donau geschieht, inwieweit Werke gebaut werden oder nicht, wird von unserem Willen und Können abhängen. Aber, ob wir STILLSCHWEIGEN und RESIGNIEREN oder uns zu einer grundsätzlichen Dynamik einer Landschaftsentwicklung auch im Donauraum bekennen — wozu man ja sagen sollte — oder, ob wir lediglich laut, aber doch passiv nach mehr Schutz rufen: Stets müssen wir allesamt das, was wir tun oder auch nicht tun, verantworten können, dies vor der Gegenwart und auch vor der Zukunft, vor unserer wirtschaftlich wie kulturell tätigen Gemeinschaft wie vor unserer eigenen Persönlichkeit, vor allem vor unserer Auffassung von Wahrheit und Recht. Möge niemals die so alltägliche Neigung zu Zwist, aber auch nicht die Sucht nach bloßem Geldgewinn über unsere Donau entscheiden, sondern allein das gemeinsame Ringen nach dem Guten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1958-1960

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Machura Lothar

Artikel/Article: [Die Donau als Problem österreichischer Landschaftspflege 287-300](#)